

# PREDIGT FÜR DEN 3. ADVENT

Predigt von Prädikant Dirk Rühmann am 13. Dezember 2020

Liebe Gemeinde,

jemand sagte kürzlich, dass bei ihm gar keine rechte Vorfreude auf Weihnachten aufkomme. Durch den bisherigen Teillockdown und den bevorstehenden harten Lockdown fühlen wir uns irgendwie all unserer vorweihnachtlichen Traditionen beraubt. Und wenn keine Vorfreude aufkommen kann, wie soll sich dann überhaupt Freude einstellen?

Vorfreude ist etwas sehr Individuelles und es hängt von der jeweiligen Zeit ab, in der wir leben. Als ich Kind war, gehörte es für mich zur Vorfreude auf das große Fest dazu, dass an jedem Adventssonntag nachmittags in der ARD eine 30-minütige Folge einer vierteiligen Reihe der Augsburger Puppenkiste ausgestrahlt wurde. „Urmel aus dem Ei(s)", „Kleiner König Kalle Wirsch" und wie sie alle hießen.

Auch das ZDF versüßte uns die Vorweihnachtszeit mit den legendären Adventsvierteilern nachmittags oder abends. Das waren die Verfilmungen berühmter Abenteuerromane wie "Tom Sawyer und Huckleberry Finn" oder der „Seewolf". Das verbinde ich aus Kindheitstagen mit der Vorfreude auf Weihnachten.

Als ich Anfang der Achtzigerjahre den damals ersten Sicker Weihnachtsmarkt besuchte, war ich so begeistert, dass ich der Südstädter Bürgergemeinschaft den Vorschlag unterbreitete, doch auch so einen Weihnachtsmarkt auf dem Welfenplatz zu veranstalten. Damals wurde ich wegen dieses Vorschlags ausgelacht. Erst 1990 fand der erste Südstädter Weihnachtsmarkt statt. Ich hatte damit allerdings nichts zu tun. So hat eben alles seine Zeit und auch seine eigenen Vorfreuden.

Wie sah es mit der Vorfreude auf das große Fest im Mittelalter aus? Damals war die Zeit vor Weihnachten eine Fastenzeit, in der die Menschen stille werden und Buße tun sollten: also innere Einkehr und auch Umkehr!

In der alten Gottesdienstliturgie wird es noch deutlich. Sie wird vom 2. bis 4. Advent zurückgefahren und das „Ehre sei Gott in der Höhe" entfällt. Erst an Weihnachten erstrahlt die Liturgie wieder in gewohntem vollständigen Glanz.

Das interessiert heute keinen Menschen mehr. Nicht innere Einkehr, sondern Shoppinglust, Weihnachtsfeiern mit Kollegen, Weihnachtsmärkte und Glühweinstände bestimmen unsere heutige Vorweihnachtszeit und machen somit die Vorfreude aus.

Und nun ist 2020 alles schlagartig anders. Nichts geht mehr. Zum ersten Mal erleben wir das abrupte Ende dessen, was wir als unsere tägliche Normalität betrachten. Derartiges kenne ich nur aus den Schilderungen meiner Großmutter und meiner Eltern. Weihnachten im Krieg!

Nach dem Tode meiner Mutter im ersten Lockdown fand ich im Nachlass eine Postkarte aus dem Dezember 1944 an ihren Vater gerichtet, in der sie ihm zum Geburtstag gratulierte. Natürlich befand sich eine abgestempelte Briefmarke mit dem Kopf Adolf Hitlers darauf. Ihr Vater hatte am 11. Dezember Geburtstag und sie gratulierte als 14-jähriges Mädchen per Post. Kindern und Jugendlichen waren damals die Eltern genommen, weil sie in kleineren Städten des Braunschweiger Umlandes bei fremden Menschen untergebracht waren, um nicht so stark dem Bombenterror ausgesetzt zu sein. Meine Mutter lebte damals in Schöppenstedt und konnte offensichtlich zum Geburtstag ihres Vaters nicht nach Braunschweig kommen. Wohl aber zum Heiligen Abend der letzten Kriegsweihnacht. Wie mag Vorfreude damals ausgesehen haben? Wie Weihnachten selbst? Den 10. Februar jenes Jahres hatten viele Braunschweiger nicht überlebt. So auch der zweite Mann meiner Urgroßmutter. Ihr erster war 1916 gefallen. Der zweite hatte immer gesagt: „Dass ich sterben muss, weiß ich. Aber ich will nicht durch eine Bombe sterben." Als meine Großmutter Essen in die Gartenkantine am Brodweg bringen wollte, fand sie den Stiefvater gemeinsam mit dem Schäferhund tot am Boden. Eine Bombe hatte beide getötet. Keinen Monat vorher war meine Großmutter nach einem Besuch bei ihrer Tochter in Schöppenstedt nur knapp selbst dem Tod entronnen, als ihr Zug im Bahnhof von Wendessen am 14. Januar 1944 Ziel eines vernichtenden Bombenangriffs wurde.

Weihnachten war bei uns früher etwas Heiliges. Heute weiß ich warum. Geschenke, dass sich der Gabentisch bog und eine heile Welt, um zu vergessen, was einmal war, vor meiner Zeit war.

Und heute? Wir haben Frieden und leben im Wohlstand. Freilich nicht alle, ich weiß.

Aber wir haben Corona. Manch alter Mensch mag vielleicht auch sagen, dass er weiß, dass er sterben muss. Aber wenn es geht, nicht an Corona. Und mach Jüngerer sagt es vermutlich auch. Damit es uns heute nicht so ergeht wie meinem Stiefurgroßvater damals, müssen wir alle auf vieles verzichten. Und wir müssen auf die gewohnte Vorfriede verzichten.

Fragen wir also, gibt es eine Alternative?

Beschäftigen wir uns doch einmal näher mit dem theologischen Kern von Weihnachten. Es geht doch überhaupt nicht um eine Geburtstagsparty. Es geht nicht um eine Märchenstunde für Kinder mit Garantie auf eine heile Welt.

An Weihnachten kommt Gott in sein Eigentum, doch die seinen erkennen ihn nicht. Der hochschwangeren Maria wird erklärt, dass man keinen Platz für sie habe.

Nachdem sie unter erbärmlichsten Umständen entbunden hat, müssen die armen Eltern mit dem Kind ins Ausland flüchten. Weihnachten ist auch die Geschichte von Flüchtlingen, der vielleicht prominentesten Flüchtlinge aller Zeiten und somit das Zeugnis für eine Schreckensherrschaft, der des Königs Herodes. Keine dieser geschilderten Grausamkeiten hat irgendetwas an Aktualität eingebüßt. Bis heute nicht.

Als ich heute vor genau vierzig Jahren meinen ersten Gottesdienst hielt, predigte ich über Johannes den Täufer und seine Aussage: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

Das ist eine andere Vorfriede. Es ist ein anderer Blick auf die Botschaft von Weihnachten.

Wir singen im Weihnachtsklassiker „O du fröhliche“ die Textzeile „Welt ging verloren, Christ ist geboren“. Ist uns auch wirklich klar, was wir da singen? Das ist kein Happy-Birthday-Song. Das ist Theologie. Die Welt ging verloren. Das wird sie für jeden von uns mit dem Todestag. Aber Christ wurde geboren und mit ihm das Licht des Glaubens an ein neues Morgen.

Der Vater des Täufers, Zacharias, wird sagen: "Es wird für alle leuchten, die im Dunkeln sind, die im finsternen Land des Todes leben und wird uns auf den Weg des Friedens führen."

Vor uns liegt ein Corona-Weihnachten, ein Lockdown. Viele Lichter werden erlöschen. Vielleicht wird der heutige Gottesdienst für längere Zeit der letzte sein. Mancher Mensch wird ein einsames Weihnachten erleben und verzweifeln. Kontaktsperre und Abstand sind der blanke Horror für soziale Wesen wie uns, die die Nähe zueinander brauchen.

Trotzdem gibt es derzeit keine Alternative. Corona ist schlimm. Krieg wäre ungleich schlimmer.

Wenn wir uns nicht nur auf die Kernfamilie beschränken, sondern auch die Kernbotschaft bedenken, dann mag das Licht in der Finsternis zum Hoffnungsschimmer am Horizont für uns alle werden. Stille Nacht, heilige Nacht: Christ, der Retter ist da.

Oder weltlich ausgedrückt: In der Mitte der Nacht beginnt der neue Tag. Lassen Sie die Vorfriede in sich aufkeimen, dass das Reich Gottes nah ist. Nur so kann Weihnachten trotz Corona oder gerade wegen Corona zu einem Fest der Freude werden, jener Freude, die tiefer geht als jedes oberflächliche Lachen.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie sich von diesem Funken der Freude anstecken lassen und nicht von dem blöden Virus. Und falls doch, dass Sie alles verhältnismäßig gut überstehen werden.

In diesem Sinne eine gesegnete Weihnachtszeit mit Vorfriede und Freude - einmal ganz anders. Wenn der Jubel ausbleiben muss, gelingt uns vielleicht ein ungehinderter Blick auf das Licht in der Finsternis. Möge es uns - wie einst den Weisen der Stern - den Weg zum Frieden weisen und nie verlöschen.

AMEN.